

Tobias Eberwein: *Literarischer Journalismus. Theorie-Traditionen-Gegenwart*. Köln: *Herbert von Halem Verlag* 2013, 280 Seiten, 28,50 Euro



Der große Verdienst dieser Studie liegt darin, ein Gebiet zu vermessen, das bislang kaum als Ganzes in den Blick genommen wurde. Mit seiner Dissertation über den literarischen Journalismus versucht Tobias Eberwein die Gesamtschau eines Feldes, das bisher eher in einzelnen Teilen – New Journalism, literarische Reportage, einzelne Autoren usw. – untersucht wurde. Das ist sehr sinnvoll, wenn man davon ausgeht, dass der literarische Zugriff auf die Welt ein anderer ist als der journalistische und diese Unterschiede sich nicht auf bestimmte Autoren oder Genres beschränken.

Die grundsätzliche Differenz arbeitet Eberwein im ersten Abschnitt seines Buches heraus. Er legt seinen Überlegungen systemtheoretische Ansätze zugrunde und geht davon aus, dass spätestens seit Mitte des 19. Jahrhunderts Literatur und Journalismus als jeweils operativ geschlossene, also voneinander getrennte Systeme zu beschreiben sind. Für ihre Verbindung im literarischen Journalismus nutzt er Luhmanns Begriff der strukturellen Koppelung. Diese Koppelung findet und beschreibt er auf den drei Strukturebenen Organisation, Rollen und Programme. Der literarische Journalismus übernimmt demnach beispielsweise auf der Programmebene literarische Strategien der Themenselektion und -bearbeitung. Dadurch werde, so Eberwein, die primäre journalistische Leitdifferenz aktuell/nicht-aktuell jedoch nicht aufgehoben, die Funktion – die Ermöglichung gesellschaftlicher Selbstbeobachtung – bleibe erhalten. Es gehe lediglich eine Irritation von der strukturellen Koppelung aus; der literarische Journalismus lasse sich als Gegenentwurf zum vermeintlich objektiven Nachrichtenjournalismus beschreiben, dessen Wirklichkeitserfassung er zu korrigieren vermöge.

Damit rückt eine gesellschaftliche Bedeutung des literarischen Journalismus ins Blickfeld, die von Konzepten, die sich allein auf die Aspekte der Ästhetik oder Unterhaltung konzentrieren, nicht erfasst wird. Zudem lassen sich unter dieser Perspektive verschiedene Genres des literarischen Journalismus, wie Rezension, Reportage, Essay, sinnvoll vereinen.

Auf dieser systemtheoretischen Grundlage entwirft Eberwein für die Geschichte des deutschsprachigen literarischen Journalismus seit dem 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart ein

Vier-Phasen-Modell, das er nach den verschiedenen Interrelationen der beiden Systeme untergliedert und in die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einordnet. In der Frühphase, die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts reicht, sieht er noch keine klare Verselbstständigung und Differenzierung der beiden Sozialsysteme Literatur und Journalismus. In der Gegenwart beobachtet er eine Entgrenzung: Der als Gegenentwurf zum Informationsjournalismus verstandene literarische Journalismus strebe mehr und mehr ins Zentrum des Systems.

Das ist sicher eine These, über die man streiten kann, ebenso wie über die im Schlusskapitel hoffnungsfroh (aber mit gebotener Vorsicht) angestellten Überlegungen, wieweit literarischer Journalismus eine Perspektive aus der Zeitungskrise weisen könne. Diese Überlegungen bleiben auch deshalb ein wenig ungefähr, weil die konkreten journalistischen Produkte und ihre Rezeption durch den Ansatz dieser Arbeit nur am Rande gestreift werden können. Gleichwohl ist es sinnvoll, die Zeitungskrise nicht allein mit ökonomischem und technischem Wandel zu erklären, sondern auch Thematisierungsstrategien und Formate zu hinterfragen.

*Dem Autor ist es gelungen, sehr umfangreich bisher verstreutes Material zum großen Thema literarischer Journalismus zusammenzutragen.*

Im dritten großen Teil der Arbeit untersucht der Autor Rollen, Organisationen und Programme des gegenwärtigen literarischen Journalismus. Dafür hat er 800 Selbstzeugnisse ausgewertet und zwölf Interviews geführt, die einen systematischen Einblick in Arbeitsweisen literarischer Journalisten der Gegenwart bieten. Das ist für jeden, der sich für literarischen Journalismus interessiert, eine wahre Fundgrube, fehlen doch für dieses Darstellungsmuster solche Überblicke. Das tröstet auch etwas über die Frage hinweg, ob Selbstaussagen wirklich der geeignete Zugriff zur Erfassung der genannten Strukturebenen sind.

Insgesamt ist es Eberwein in jedem Fall gelungen, sehr umfangreich bisher verstreutes Material zum großen Thema literarischer Journalismus zusammenzutragen und sinnvoll in eine Systematik zu bringen. Hinzu kommt, dass dieses Buch sich – dem Gegenstand angemessen – recht angenehm lesen lässt.

Um zum Ausgangsbild zurückzukehren: Der Acker ist vermessen, eine Chronologie erstellt, einige der Bauern haben ihr Tagwerk detailliert beschrieben. Welche Früchte auf dem Feld gedeihen und ob sie den Leuten schmecken, bedarf noch weiterer Forschung.

Friederike Herrmann, Eichstätt